

Walter Hieber

18.12.1895–29.11.1976

Walter Hieber entstammte einer Familie, die über Generationen als angesehene Bauern in Waldhausen im Remstal ansässig war, bis sein Vater, Johannes Hieber, der nachmalige Staatspräsident von Württemberg, von dort nach Tübingen zog. Drei Brüder wuchsen neben drei Schwestern in dessen Familie, umsorgt von der Mutter, behütet auf, bis die beiden älteren im ersten Weltkrieg als junge Offiziere ihr Leben lassen mußten. Vieles an bodenständigem Denken, an schwäbisch Überzeugtem und Gründlichem, an offenem Eintreten für das als richtig Erkannte, an Ablehnendem gegenüber allem Militärischen ist bei dem Heimgegangenen daraus zu verstehen. Auch wenn er selbst darüber nie sprach.

Abweichend von den geisteswissenschaftlichen Interessen des Vaters und der Brüder widmete sich Walter Hieber nach dem humanistischen Abitur am Stuttgarter Karls gymnasium von 1915 bis 1919 auf eigenen Wunsch nach zwei Semestern Physik und Mathematik dem Studium der Chemie an der Universität Tübingen und promovierte dort bei R. F. Weinland.

Nach einem Wechsel an die Universität Würzburg habilitierte er sich dort 1924. Die erste seiner Thesen: „Es ist nicht angängig, die Nebervalenz lediglich als eine Restvalenz oder zersplitterte Hauptvalenz zu betrachten“ läßt bereits den eigenständigen Weg in die Komplexchemie der Übergangsmetalle ahnen, Loslösung von den damals noch beherrschenden Ideen Alfred Werners spricht daraus.

In rascher Folge wurde der apl. Professor an der Universität Jena (1925–1926), über die Universität Heidelberg (1926–1932), an der für ihn Karl Freudenberg und Karl Ziegler Wegbegleiter und Freunde wurden, an die Technische Hochschule Stuttgart als stellvertretender Institutsdirektor (1933–1935) berufen. Dann folgte er im April 1935 im Alter von 39 Jahren einem Ruf als Nachfolger von W. Manchot als o. Professor und Institutsdirektor des Anorganisch-chemischen Laboratoriums der damaligen Technischen Hochschule München. Er blieb ihr und der Stadt

München auch nach seiner Emeritierung im Jahre 1964 bis zu seinem Lebensende treu.

Walter Hieber galt vielen Koordinationschemikern des Inwie Auslandes als Vater der Metallcarbonyle. Wenngleich 1928, als er selbst dieses Gebiet aufgriff, bereits derartige Verbindungen bekannt waren, so ist es doch seine bleibende, große wissenschaftliche Lebensleistung, die Chemie dieser Verbindungen, ihre Substitutionsreaktionen, ihr reaktives Verhalten aufgeklärt und entscheidend entwickelt zu haben. In über 200 Originalarbeiten, unter denen die Entdeckung der ersten extrem temperaturempfindlichen Metallcarbonylwasserstoffe, des Eisentetracarbonyldihydrids $\text{Fe}(\text{CO})_4\text{H}_2$ und des Kobalttetracarbonylhydrids $\text{Co}(\text{CO})_4\text{H}$ aus den Jahren 1931 und 1934 als Meilensteine herausragen, wurde das Gebiet durch ihn und seine zahlreichen Schüler so geformt, wie es heute seinen Platz in den Lehrbüchern einnimmt. Das Prinzip der Valenzdisproportionierung bei der Synthese der Metallcarbonylwasserstoffe über die Basenreaktion der zugrunde liegenden Metallcarbonyle, die experimentelle Meisterung hoher Drucke mit im eigenen Institut gebauten Autoklaven, aber auch die Synthesen des Dirheniumdekacarbonyls $\text{Re}_2(\text{CO})_{10}$ als erstem Metallcarbonyl der 7. Nebengruppe wie zahlreicher reiner, vorher unbekannt gewesener mehrkerniger Edelmetallcarbonyle des Rhodiums, Iridiums, Rutheniums und Osmiums waren Höhepunkte der Forschungsarbeiten. Er selbst hat in seinem „Rückblick auf 40 Jahre Chemie der Metallcarbonyle“, den er 1969 veröffentlichte, seinen Weg als Forscher aufgezeigt. Im hohen Alter von 78 Jahren nahm er an einem ihm gewidmeten internationalen Symposium über diese Verbindungswelt im Kloster Ettal noch lebhaft diskutierend und erzählend Anteil.

Jedoch wurde auch die Chemie der Metallnitrosyle mit weit über 30 Experimentalarbeiten von ihm gewichtig erweitert, eine ähnliche Zahl behandelte andere Bereiche der Koordinationschemie wie etwa die Metallcyanyle und Isonitrilmetallkomplexe, in der Frühzeit von 1924 bis 1928 galten seine Untersuchungen ferner Problemen des Ringschlusses bei Anlagerungsverbindungen, der Aufklärung der spezifischen Wirkung der Oximgruppe auf Metallsalze und den Beziehungen zwischen Ring-

schluß und spezifischer Affinität. Etwa 100 Diplomanden und Doktoranden gingen durch seine Schule.

Walter Hieber hielt eine außerordentliche einprägsame, sehr präzise, auf beweiskräftigen Experimenten aufgebaute Vorlesung mit unverkennbar schwäbischer Diktion, die jedem seiner Hörer unvergeßlich blieb. Neue Methoden der Spektroskopie, magnetische Messungen fanden sein Interesse und wurden frühzeitig gefördert und in seine Arbeiten einbezogen. Doch vertrat er stets den Standpunkt, daß dies wertvolle Hilfsmittel seien, die Krone gebühre aber doch der originellen präparativen Idee. Walter Hieber hat unter seinen zahlreichen Schülern stets Ausschau nach den Begabtesten gehalten, um sie für die Hochschullehrerlaufbahn zu gewinnen. Fehlte ihm diese Überzeugung, so half der eigene Wunsch nichts. Es war immer sein Stolz gewesen, daß zahlreiche seiner Habilitierten später Lehrstühle auf deutschen Hochschulen bekleideten. In seinen Formulierungen war er kurz und prägnant, chemisch wie auch in allgemeineren Belangen. Sein Wort zur heutigen Situation der deutschen Universitäten mag dafür stehen. „Der Schmelz ist weg“. Kann man es noch kürzer sagen?

Zahlreiche Ehrungen sind dem Heimgegangenen zuteil geworden. 1959 war ihm die Honorary Fellowship der Chemical Society London verliehen worden, 1964 hatte ihn die Schweizerische Chemische Gesellschaft zum Ehrenmitglied ernannt. Schon 1951 war ihm der Alfred-Stock-Preis der Gesellschaft Deutscher Chemiker verliehen worden. Walter Hieber war seit 1944 ordentliches Mitglied unserer Akademie, seit 1956 auch der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. 1958 hatte ihm die Universität Heidelberg, an der er seine Metallcarbonylarbeiten begonnen hatte, die Ehrendoktorwürde verliehen, 1969 seine ebenfalls ehemalige Universität Würzburg.

Walter Hieber war eine die Geselligkeit durchaus schätzende, aber letztlich doch fast scheue, die Öffentlichkeit nicht suchende Persönlichkeit von außergewöhnlichem Pflichtbewußtsein. In der Erreichung seiner wissenschaftlichen Ziele und der Führung des Instituts war er willensstark, gefällte Entscheidungen verantwortete er, ein starkes Gefühl für Gerechtigkeit leitete ihn bei solchen. Bei Kontroversen war er nie nachtragend.

Walter Hieber liebte die Natur in allen ihren Erscheinungen. Exzellente mineralogische und botanische Kenntnisse, von denen er nie viel Aufhebens machte, zeichneten ihn aus, eine breite humanistische Bildung hatte ihn geprägt. Unbeirrt von schweren Erkrankungen und Schicksalsschlägen hat er als Hochschullehrer und Forscher der akademischen Jugend sein Bestes gegeben.

Ernst Otto Fischer